



Foto: Stadtarchiv München

Anlässlich des Kaiserbesuchs 1913 ist das Akademiegebäude in der Neuhauser Straße festlich geschmückt.

Gelehrten-gemeinschaft im „Zeitalter der Extreme“



Als die Bayerische Akademie der Wissenschaften im Jahr 1959 die zweihundertste Wiederkehr ihrer Gründung feierlich beging, blickte sie auf bewegte Jahrzehnte zurück – fünf politische Systeme, zwei Weltkriege sowie ein umfassender Wandel ökonomischer Bedingungen, sozialer Prämissen und kultureller Normen waren zu bewältigen, von der rasanten Fortentwicklung der Wissenschaften ganz zu schweigen. In der Festrede des amtierenden Präsidenten Friedrich Baethgen ist die nachhaltige Erschütterung der Akademie durch die oft einschneidenden Ereignisse noch unmittelbar zu spüren. Das fünfzig Jahre zuvor im Frühjahr 1909 im Deutschen Kaiserreich begangene Jubiläum hatte eine von Optimismus und Selbstsicherheit getränkte Kontrastfolie geboten, seit diesem jedoch, stellte Baethgen fest, stand „das Dasein der Akademie unter dem Gesetz des großen politischen Geschehens, in einem Maße wie das bis dahin in ihrer ganzen Geschichte noch niemals der Fall gewesen war.“

Blick auf die eigene Geschichte

Seit jeher haben Akademien, Universitäten und andere gelehrte Gesellschaften ihre Entwicklung reflektiert, sich in den jeweiligen Zeitläufen verortet und eingeordnet, den Sinn ihres Schaffens legitimiert und langfristig zu begründen versucht. Eine Form der (Selbst-)Historisierung, die als unverzichtbarer Aspekt einer erfolgreichen, weil zugleich beständigen Wissenschaftsinstitution gelten kann. Wie allerdings die Bayerische Akademie der Wissenschaften seit Beginn des 20. Jahrhunderts, insbesondere seit dem Epochenbruch des Ersten Weltkrieges, ihre institutionelle Stellung und wissenschaftliche Reputation bewahren konnte, wie sie dem von ihrem Präsidenten festgestellten immanenten politischen Einfluss begegnete, ist bislang weder eingehend erforscht noch dargestellt worden.

Derzeit entsteht **eine Studie** zur Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vom Ersten Weltkrieg bis in die Bundesrepublik.

Von
Matthias Berg

Alle Jubiläen, auch das zuletzt 2009 anlässlich des 250. Gründungsjubiläums begangene, haben neben Festreden wichtige Forschungsbeiträge zur Geschichte der Akademie hervorgebracht, eine eigentliche Studie über ihre Entwicklung im „Zeitalter der Extreme“ (Eric Hobsbawm) ist jedoch ein Desiderat geblieben. Ein Desiderat zugleich ihres eigenen institutionellen Gedächtnisses wie zudem eines der Wissenschafts- und Akademiegeschichtsschreibung in Deutschland insgesamt, in europäischer Perspektive nicht zuletzt auch ein Desiderat des Austausches in einer – wenn auch vielfach imaginierten – „internationalen Gelehrtenrepublik“.

Im Auftrag der Akademie erarbeitet der Autor, der sich zuvor bereits mit ihrer Entwicklung im Ersten Weltkrieg wie auch mit ihrem von 1936 bis 1944 eingesetzten Präsidenten Karl Alexander von Müller beschäftigt hat, eine Monographie, welche diese Lücke schließen und sich eingehend der Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, erzählt vom Ersten Weltkrieg über die Weimarer Republik und den Nationalsozialismus bis in die Bundesrepublik, widmen wird.

Bedingungen wissenschaftlicher Freiheit

Was strebt die Untersuchung der Akademiegeschichte im umfassenderen Sinne an, was zeichnete die Münchner Akademie im Besonderen aus? Als eine der wesentlichsten Herausforderungen für wissenschaftliche Institutionen im „kurzen 20. Jahrhundert“ – nicht allein, aber stark akzentuiert in Deutschland – kann man das Streben nach wissenschaftlicher und institutioneller Autonomie bei gleichzeitigem Wunsch nach politischer Akzeptanz respektive gesellschaftlicher Relevanz identifizieren. Die Studie fragt daher grundsätzlich nach den Bedingungen wissenschaftlicher Freiheit für die Akademie in teils konträren politischen Systemen und unter sich stets verändernden gesellschaftlichen Erwartungshaltungen.

Immerhin
wirkte die Akademie
inmitten einer
wachsenden
europäischen Groß-
stadt, in der
sich der politische,
ökonomische
und soziale Wandel
vor aller Augen
vollzog.

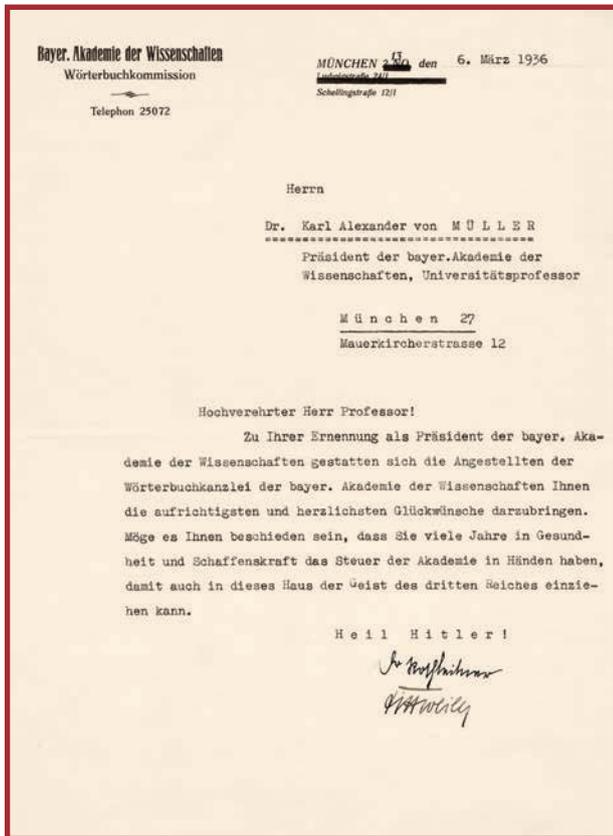
Wie und in welchem Rahmen agierte die Akademie – das lässt zugleich fragen, wer damit konkret gemeint ist. Wie für alle verwandten Akademien in Deutschland ist auch für die Bayerische Akademie der Wissenschaften zunächst zu unterscheiden zwischen erstens der „Gelehrtengemeinschaft“ der gewählten Mitglieder, teils ordentlich, also vor Ort ansässig und mit allen Entscheidungsrechten ausgestattet, teils korrespondierend, d. h. auswärtig und vielfach im Ausland wirkend sowie vor allem ehrenhalber in der Akademie.

Zweitens verkörperte die Akademie als „Forschungseinrichtung“ auch die Gesamtheit ihrer Kommissionen und Einzelvorhaben, hier waren vor allem angestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter tätig, denen die Durchführung der von den Mitgliedern beschlossenen Untersuchungen oblag. Beide Formen akademischen Wirkens unterschieden sich erheblich, weshalb das Verhältnis von Gelehrtengemeinschaft und Forschungseinrichtung einer besonderen Prüfung unterzogen werden soll. Begrifflich die Akademie in erster Linie als eine unabhängige, sich in Kooptation ergänzende Gemeinschaft exzellenter Gelehrter oder konnte die eng mit dem nationalen und internationalen Wissenschaftssystem verzahnte Forschungstätigkeit in der Akademie im Laufe des Jahrhunderts an institutionellem Gewicht gewinnen?

Verknüpfung mit Politik und Gesellschaft

Drittens, und in dieser Form bis in die Mitte der 1930er Jahre ein Münchner Spezifikum, sind auch die Wissenschaftlichen Sammlungen des Staates Bayern zu berücksichtigen. Diese waren aus der Neuordnung der einstigen Akademie-Attribute 1827 hervorgegangen und versammelten unter anderem die mineralogische, zoologische wie auch die ethnographische Sammlung, die Sternwarte und das chemische Laboratorium. Dem Generalkonservatorium der Sammlungen, von denen einige im Akademiegebäude untergebracht und der Öffentlichkeit präsentiert wurden, stand der Akademiepräsident in Personalunion vor. Ihre formelle Unabhängigkeit trat im Alltagsgeschäfts der Akademieverwaltung in den Hintergrund, zahlreiche wissenschaftspolitische Entscheidungen knüpften enge Bande zwischen den Institutionen der Münchner Wissenschaft. Berufungen an die Universität waren mit Leitungsämtern in den Sammlungen verbunden, aus der Übernahme ihrer Direktorenposten oder aus einem angesehenen Ordinariat folgte die Wahl zum ordentlichen Akademiemitglied.

Zum Wirkungskreis der Akademie zählte mit den Sammlungen eine Vielzahl von Einrichtungen, deren Tätigkeit zum einen der Grundlagenforschung gewidmet, zum anderen dezidiert an die städtische, regionale wie nationale Öffentlichkeit adressiert war. Öffentlicher Auftritt und öffentliche Wahrnehmung der Akademie, ob in ihren Festsitzungen und Reden, ihren Kommissionsberatungen und Veröffentlichungen, aber auch in dezidiert an eine breitere Öffentlichkeit gerichteten Vortragsreihen oder Sammlungspräsentationen, werden in der Studie einen breiten Raum einnehmen – immerhin wirkte die Akademie, immerhin lebten ihre Mitglieder inmitten einer wachsenden europäischen Großstadt, in der sich der politische, ökonomische und soziale Wandel vor aller Augen vollzog.



Ein Mitarbeiter der Wörterbuchkommission gratuliert 1936 NSDAP-Mitglied Karl Alexander von Müller zur Präsidentschaft.

Nationalsozialismus und Wiederaufbau

Doch auch innerhalb der Akademie vollzogen sich im Laufe des 20. Jahrhunderts erhebliche Veränderungen. Ihre statuarische Verfasstheit sah sich erheblicher Bedrängnis ausgesetzt, allein das Recht zur selbständigen Wahl ihres Präsidenten gewann und verlor die Akademie zwischen 1918 und 1945 mehrfach. Ob und nach welchen Kriterien man von einer „Akademie im Nationalsozialismus“ oder doch von einer „nationalsozialistischen Akademie“ zu sprechen hat, wird ebenso eingehend untersucht wie die Entlassung jüdischer Mitarbeiter seit 1933 und die ab 1937 folgende Verdrängung der jüdischen Mitglieder. Bis 1945 büßte die Akademie im NS-Staat wichtige ihrer Charaktereigenschaften ein, in den Bombenangriffen auf München brannte das Akademiegebäude vollständig nieder.

Ebenso wie der mühsame Wiederaufbau der Akademie nach dem Krieg verdient auch ihre fachliche Neuausrichtung Aufmerksamkeit: Zu den prägenden philologisch-historischen Vorhaben wie etwa dem Thesaurus linguae Latinae oder den Wörterbüchern traten in der Bundesrepublik vor allem naturwissenschaftlich-technische Einrichtungen wie das Leibniz-Rechenzentrum. Auch in welcher Form sich die Akademie als Teil der bundesrepublikanischen Gesellschaft mit ihrer – fernerer und unmittelbaren – Vergangenheit auseinandersetzte, zählt zu ihrer Geschichte im 20. Jahrhundert. In dieser Hinsicht interessiert sich die Studie vor allem für den langfristigen Wandel der

institutionseigenen „Erzählung“: Was begründete die Akademie im Kern als Institution, aus welchen Quellen speiste sich das akademische Selbstverständnis, aus – ein beispielhafter Deutungskonflikt der Akademie seit den 1950er Jahren – tradierter Historizität oder wissenschaftlicher Effizienz?

Zahlreiche weitere Themenfelder beschäftigen die Untersuchung, welche sich – trotz der Vernichtung wichtiger Teile der Akademie-Überlieferung im Zweiten Weltkrieg – auf eine breite Quellengrundlage stützen kann: Protokolle von Gremien- und Klassensitzungen, Mitglieder- und Wahlakten, komplementäre Überlieferungen von Ministerien und anderen Behörden, vor allem aber die Korrespondenzen ihrer Mitglieder zeichnen ein ebenso farbiges wie vielschichtiges Bild einer Institution, deren wissenschaftshistorischer Ort angesichts wachsender Konkurrenz innerhalb des außeruniversitären Wissenschaftsbetriebes und des Vormarsches anwendungsorientierter Disziplinen seit dem frühen 20. Jahrhundert vielfach als prekär markiert worden ist.

Für die entstehende Studie ist dieses Diktum zum einen kritisch zu überprüfen, zum anderen als Perspektivwechsel der wissenschaftshistorischen Forschung aufzugreifen: Im Gegensatz zu den Universitäten und anderen Institutionen positionierten sich die Akademien in einer Äquidistanz zu Staat und Gesellschaft. Unmittelbare, kurzfristige Veränderungen, welche unter anderem die mehrfachen politischen Zäsuren nach sich zogen, wirkten sich in den Akademien verzögert oder verändert aus, ihre tendenziell langfristige Ausrichtung eröffnet einen analytisch besonders ergiebigen Blick auf die Entwicklung institutionalisierter Wissenschaft im „Zeitalter der Extreme“.

VOM AUTOR BEREITS PUBLIZIERT:

Nationalsozialistische Akademie oder Akademie im Nationalsozialismus? Die Bayerische Akademie der Wissenschaften und ihr Präsident Karl Alexander von Müller, in: Wendepunkte. Studien zur Wissenschaftsgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, hg. von F. W. Graf, Regensburg 2013, 173–202.

Ein zweifacher Aufbruch? Die Bayerische Akademie der Wissenschaften nach 1914 und nach 1918, in: Krieg der Gelehrten und die Welt der Akademien, hg. von W. U. Eckart, Stuttgart 2016, 117–131.

Institution und Integrität. Die Bayerische Akademie der Wissenschaften und ihre institutionelle „Vergangenheitspolitik“, in: Die Akademien der Wissenschaften in Zentraleuropa im Kalten Krieg, hg. von J. Feichtinger u. a., Wien 2018, 455–476.

Dr. Matthias Berg

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.
